

ließ schlief die Flügel hängen. Selbst die Schiffsmühle im Elbstrom hatte nicht Wasser genug und die Dresdner brauchten mit nicht den Weg über die stolze Brücke zu nehmen, wenn sie von der Festung nach Alten Dresden gingen, sondern konnten unter der Brücke durch das fast ausgetrocknete Flußbett marschieren. So kam es, daß eine furchtbare Teuerung eintrat, in ihrer Folge Not und Elend.

Die kleine Maria stand mitten unter den Leuten, die beim Veit Urban auf Brot harrten. Das blonde, blasse Ding wartete geduldig, wartete und hoffte. Mancher mitleidige Blick trauf das Kind, sie wußten es ja alle, daß die kleinen zarten Händchen keine Groschen bargen, denn Marias Mutter war arm, ob sie gleich des geizigen Bäckermeisters Schwester war. Ihre Veirat mit dem armen Schifferknecht hatte die Bande der Verwandtschaft zerrissen, nun lag der Mann schon lange krank und mit der Teuerung war größte Not in die kleine Familie gekommen.

Die Leute trüffelten und flüsteren. Schlimm ist es, sehr schlimm, „sagte einer der Männer. Schon eine Woche lang haben wir gekochtes Korn mit dem Pöfel gegessen. Fleisch gibts denn, aber kein Brot, denn der Müller kann nicht mahlen. Und der Bauer muß sein Vieh zu Markte bringen, dieweil er kein Futter hat.“

„Jawohl, 40 Gulden hat das Fuder Heu gekostet auf dem Wochenmarkt zu Alten Dresden,“ meinte ein anderer.“ Und Orüben im Wald ist eine ganze Strecke heruntergebrannt in helllichten Flammen, dieweil die Bäume keinen Saft mehr haben. Aber vielleicht kommt heute ein Regen, seht nur wie bleiern sich der Himmel überzieht.“ Alle Blicke wandten sich nach oben, dem schmalen, sturzburchtränkten Streifen zu, der über der engen Gasse sich wölbte. Und wirklich, das tiefe Blau war in eine Bleifarbe übergegangen.

Unterdessen war die kleine Maria immer weiter vorgeückt und stand endlich schwächtern und bang in dem niederen Gemölde des Bäckerladens.

„Sechs gute Groschen“ sagte Veit Urban wie mechanisch, ohne das Kind anzuhauen, indem er die Rechte nach dem Gelde ausstreckte, noch bevor er eines der duffenden Brote vom Regal herabnahm. Da hörte er ein zartes Stimmchen bitten:

„Ohm Veit, wollt ihr mit so gut sein und der Mutter ein Brot um Gotteslobn schicken? Vaterle ist krank, kein Bissen ist mehr im Haus und Mutter sagt“ —

„Scher dich weg!“ schrie der Mann und ließ die bittende Hand zurück.“ Was kümmerst mich die Sippe? Hast du kein Geld, so kannst du kein Brot bekommen! hinaus, sage ich!“ Weinend ging die Kleine. Der Nachbar Tuchmacher aber, der eben eintrat, meinte tabelnd:

„Ihr solltet Euch doch schämen, Eurer eigenen Schwester Kind so hart anzufahren! Wist nimmer, was Ihr damit tut, denn es steht geschrieben: Mit welcherlei Maß ihr messet, so soll euch gemessen werden!“

Noch hatte der Mann nicht ausgerebet, als ein Windstoß die Gasse entlang fuhr. Oben am Erker klirrte ein Fenster, es gab einen Plaus, einen Schrei aus Kindermund —

„Nemes Ding, tragt sie herein!“ hörte man rufen und gleich darauf legten hilfreiche Hände die kleine Maria auf die Bank im Laden. Veit Urban stand wie erstarrt, aber plöblich raffte er sich auf:

„Was ist geschehen? Wie? Von meinem Hauje? Laßt leben!“ Eine der runden bleigefahrenen Scheiben war dem Kinde in der Stirn steckengeblieben. „Rasch, den Chirurgen!“ schrie der Mann und versuchte selbst, das Stück Glas herauszuziehen, aber seine Hände zitterten zu heftig. War das nicht eine Antwort auf seinen Frevel, eine Mahnung des Himmels?

Eine Mahnung wars, die sich der Geizgier zur Lehre dienen ließ. Noch während draußen erwidend ein starker Regen niederging, sandte er einen Boten mit Brot und Wein in das Häuschen der Schwester beim Wilschen Tore, Maria aber, die verbunden und wieder bei Besinnung war, behielt er bei sich bis die Schwester selbst kam, um das Band der Familiengemeinschaft von Neuem zu knüpfen.

Neues von den „Jugenderinnerungen eines Alten Mannes“.

Wilhelm von Kugelgens „Jugenderinnerungen eines Alten Mannes“ sind in dem halben Jahrhundert seit ihrem Erscheinen zu einem klassischen Werk der deutschen Literatur geworden und haben die Persönlichkeiten ihres Verfassers unsterblich gemacht. Als der „Alte Mann“ krank und schwach im stillen Kugelgenhaus zu Ballenstedt dahinschied, da ahnte er nicht, daß dies sein Vermächtnis, an dem er seine letzten Lebensjahre unermüdet gearbeitet hatte, sein Andenken lebendig erhalten würde. Langsam erst hat er sich im deutschen Volke eingebürgert, aber jetzt ist die Bezeichnung, die er sich selbst mit stiller Resignation und leiser Ironie gegeben, zu einem Ehrennamen in Deutschen Gauen geworden. Durch die letzten Veröffentlichungen ist uns Kugelgens Gestalt immer näher gebracht worden. Die Herausgabe seiner „Jugenderinnerungen“, der Briefe aus den letzten Jahrzehnten seines Lebens, gewährten Einblick in die Entstehung seines Meisterwerkes, und jetzt erscheinen im Verlag von R. G. Koehler in Leipzig die „Jugenderinnerungen“ selbst in ganz neuer Gestalt, zum erstenmal nach dem Originalmanuskript von Prof. Johannes Werner herausgegeben und mit einem reichen, zum großen Teil unveröffentlichten Bilderschmuck versehen, der uns in seine stille Welt auf das ansehnlichste einführt. Es ist die erste ungekürzte Ausgabe, die wir jetzt erhalten, denn sein Freund Philipp v. Rothemann, der 3 Jahre nach Kugelgens Tod die „Jugenderinnerungen“ herausgab, hat längere Stücke und einzelne Stellen der ursprünglichen Niederschrift gestrichen, „wie es scheint, teils aus übertriebener Verehrung, teils aus Rücksichtnahme auf das Bernburger Herzoghaus, das damals noch bestand.“ Auch eine andere Frage, die bisher noch nicht geklärt war, wird in dieser Ausgabe durch die eingehenden Studien und Anmerkungen Werners beantwortet: es ist die nach der historischen Zuverlässigkeit der Selbstbiographie. Da der „Alte Mann“ alle die vielen Einzelheiten 40 und 50 Jahre, nachdem er sie

erlebt hatte, rein aus der Erinnerung niederschrieb, so dürfte man wohl vermuten, daß manche Unrichtigkeiten mit unterlaufen sein müßten. Werner kommt aber nach gewisser Nachprüfung zu dem Ergebnis: „Wohl sind dem Alten Mann einige nebenwärtliche Verwechslungen und kleine Irrtümer unterlaufen und haben sich ihm hier und da die Erinnerungen zeitlich etwas verschoben — aber, als Ganzes betrachtet, entspricht der Inhalt durchaus der historischen Wirklichkeit. Nicht nur in allem Wesentlichen, sondern auch in fast allen kleinen Details stimmt die Erzählung mit den aus anderweitigen Quellen festzustellenden Tatsachen und Verhältnissen überein. Die „Jugenderinnerungen“ sind also nicht nur ein lebenswürdiges Unterhaltungsbuch, sondern als getreue und zuverlässige biographische und zeitgeschichtliche Quelle zu werten. Die Poesie hat ihren Inhalt vergoldet, aber nicht beeinflusst.“

Vom jeniischen Volk.

Eine schwindende Landstrahenromantik.

Unter „jenisch“ versteht man alles umherziehende und nicht feste Volk, mit Ausnahme der Zigeuner. Diese fahrenden Leute sprechen unter sich eine Art Geheimsprache oder Notwisch, „jenisch“ genannt, daher der Name jeniisches Volk. Mit der zigeunerischen hat aber die jeniische Sprache ebenfalls nichts gemein, da ja die Zigeunersprache eine richtig grammatisch aufgebaute, uralte, indische Sprache ist und noch verwandt mit dem stolzen Sanskrit.

Der Verdacht ist nicht von der Hand zu weisen, daß die jeniische Sprache früher zu polizeiwidrigen Zwecken erfunden und benutzt wurde, und als Gaunersprache diente. Heute dagegen wird nur noch unter sich, wenn die jeniischen Leute gefellig beisammen sind, „jenisch geditbert“, d. i. jeniisch gesprochen.

Trinken, die alte germanische Sitte, tun die Jenischen für ihr Leben gern. Man sagt aber nicht trinken, sondern „schwächen“. Und zum Essen, das bei ihnen auch gerade keine kleine Rolle spielt, „Abila“ oder „Piden“. Der Wein wird umgetauscht in „Jola“, Bier in „Blamb“ Branntwein in „Sorui“ oder „Gefinkelter“, die Milch in „Gleis“ und das weniger beliebte Wasser in „Bludie“. Das Brot wird mit dem Namen „Lehm“, Kuchen mit „Brandlung“, Fleisch mit „Boffert“, die Würst mit „Rondlung“ und der Käse mit „Hendrich“ belegt. Ein Wagen wird „Ruedel“, ein Haus „Ritt“, das Pferd „Trappert“, die Kuh „Horbogen“, der Hund „Rivv“ und die Katze „Schmalung“ geheißen. Die Stadt wird „Rocham“, das Dorf „Gfahr“, die Kirche „Duff“, ein Wirtshaus „Koberei“ genannt. Zum Sonntag sagt man „Weißenz“, zum Tag „Ehein“, zum Wald „Kraher“ und zu einem Baum „Eiber“. Wenig Sympathie bringen sie dem „Dofes“ oder „Led“ (Gefängnis) und der „Buberei“ (Polizei) oder dem „Schuder“ (Gendarm) entgegen und sollen davor manchmal „Bauser bestieben“ = Angst bekommen. Dumorvoll wird der Gendarm auch noch mit dem etwas seltsamen Namen „August mit den Ofenrohr“ bezeichnet.

Ihrem Gewerbe nach leben sich die Leute aus wandernden Schirm- und Kessellidern, Korbflechttern, Siebmachern, Bürsten- und Besenbindern oder dergleichen zusammen.